

Verena Appenzeller

*Die Bienen von  
Malia*



**Verena Appenzeller**

**Die Bienen von Malia - noch ein Krimi aus Kreta**

**Books on Demand**

Meinen lieben Enkelkindern  
Sophie, Simon und Julia Appenzeller

*Kretas Geheimnis ist tief; wer seinen Fuss auf diese Insel  
setzt, spürt eine seltsame Kraft in die Adern dringen und  
die Seele weiten...*

Nikos Kazantzakis

# Inhaltsverzeichnis

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

# 1

Sirenen heulen auf, Polizeiautos rasen durch Iraklion, erschreckte Fussgänger retten sich auf die Gehsteige.

„Was ist denn schon wieder los?“ fragt verärgert eine Passantin, die in der Frühe auf dem Weg zur Arbeit die Morgenzeitung kauft. Der Verkäufer im Periptero, dem Kiosk, kann bestimmt Auskunft geben; ist er nicht dazu da, alles zu wissen?

„Hast du’s am Radio nicht gehört, was geschehen ist? Diebstahl im Museum!“

Die Kreterin schnappt nach Luft.

„In unserem Museum? Was denn?“

„Die Bienen von Malia!“

Die Frau bekreuzigt sich – sie weiss Bescheid.

Das Museum, kurz für das Archäologische Nationalmuseum Iraklion, ist nicht irgend ein abgehobener Kulturtempel, welchen Touristen aus einem Zwang zu kultureller Ergänzung des Ferienvergnügens heraus in Scharen besuchen, der die Einheimischen jedoch kalt lässt. Nein, da steckt das kretische Herzblut drin. Da ist nämlich zweifelsfrei dokumentiert, dass Kreta sich einmal mass mit Top-Namen wie Ägypten und Sumer, dass es auf der selben Ebene stand wie Babylon und Niniveh, Handel trieb mit Mari und Phoenizien, kurz dass Kreta einmal zur Weltspitze gehörte in Sachen Kultur und Handel.

Allerdings war das schon recht lange her, genau genommen etwa drei oder vier, gar fünf Jahrtausende; seither liegt Kreta eher am Rand des Geschehens. Allein was tut’s? Man war einmal gross, riesengross, hatte Bildung und Kultur, bevor das übrige Europa überhaupt von den Bäumen heruntergeklettert war. Und das zeigt das Museum glasklar.

Alles ist erschöpfend dokumentiert, und mit was für Gegenständen!

Wie hatten die Vorfahren doch dafür gekämpft, mit Strassensperren und Mistgabeln, dass keiner der Töpfe, kein Kettchen, keine Statuette, kein Kochgerät, kein Fingerring, keine Vase von Kreta weg nach Athen kam.

Die andern Inseln hatten alle geschlafen, hatten sich nicht gewehrt. Keiner andern Insel war es gelungen, ihre kostbarsten Schätze zu behalten und sie bei sich zuhause auszustellen, alles war im gefrässigen Bauch des Archäologischen Museums in Athen verschwunden, um vielleicht einmal ausgestellt zu werden, eher jedoch um dort in den Tiefen zu versauern.

Doch Kreta, einmalig wie in allem, hatte auch in diesem Fall seine Einmaligkeit bewiesen und sämtliche Schätze auf der Insel behalten. Mit aller Krallen und Zähnen hatten die Vorfahren sich dafür eingesetzt, dass nicht das kleinste Zeugnis aus der grossen mino-ischen Zeit von der Insel weggebracht wurde. Es hatte sich gelohnt.

Und nun - Diebstahl! Und ausgerechnet die Bienen von Malia? Sie waren verschwunden? Einfach nicht mehr in der Vitrine drin? Wie war das möglich?

Es musste mit allen Mitteln verhindert werden, dass das Schmuckstück die Insel verliess.

## 2

„Und vom Melissenstrauch aus fünf Schritte gegen Osten. Dann zwei Fuss in die Tiefe.“ Hier müsste es also liegen, das versprochene Etwas.

Grosse oder kleine Schritte? Manis zögerte. Wohl mittlere.

Eins - zwei - drei - vier - fünf. Ein Stossgebet zu Zeus, langsam neigte er den Kopf und schaute auf den Boden. War es Einbildung, schien es ihm nur so oder war die Erde hier tatsächlich etwas verändert, leicht aufgewühlt, lockerer?

Es war klar, hier hatte sich jemand zu schaffen gemacht. Solche Brocken und Krümchen konnte das Erdbeben vom letzten Sommer nicht bewirkt haben, das war eindeutig Menschenhand.

Rasch die Schaufel her.

Das grosse Erdbeben vom letzten Sommer verfolgte ihn immer wieder im Traum. Die Insel Kalliste war buchstäblich in die Luft geflogen. Tsunamis, Aschenregen, Erschütterungen - die Küsten Kretas waren nicht mehr zu erkennen gewesen, Schiffe und Hafenanlagen lagen in Trümmern. Doch nun waren die meisten Schäden schon wieder behoben, die Schifffahrt wieder voll im Gange, die Landeplätze wieder brauchbar.

Manis' Leben war jedoch gründlich auf den Kopf gestellt. Die grosse Tempelanlage auf Anemospili samt dem Haus, in welchem er mit Eltern und Geschwistern glücklich gelebt hatte, war völlig zerstört worden. Sein Vater hatte noch das allerletzte versucht, um den Zorn des Zeus abzuwenden. Er hatte das Opfer gebracht, das schon andere Götter ihren Treuesten abgefordert hatten: er musste seinen eigenen Sohn opfern.

Doch Zeus hatte das Opfer des kretischen Oberpriesters nicht angenommen und das Erdbeben nicht verhindert -

warum wohl? Ein Rätsel. Vielleicht, weil nur der zweitälteste Sohn zur Verfügung stand? Der älteste, Adamas, war nämlich vor einigen Jahren schon nach Kalliste gezogen, der zauberhaften Insel im Norden Kretas, die der Vulkan zerstört hatte. Die Bewohner von Kalliste waren allerdings rechtzeitig gewarnt worden und hatten sich noch in Sicherheit bringen können. Sie hatten an verschiedenen Orten eine neue Heimat gefunden.

Adamas, Manis' ältester Bruder, war bald nach dem Ausbruch nach Kreta zurückgekehrt, und die Geschwister hatten sich wieder durch einen glücklichen Zufall gefunden. Dass Adamas erst noch eine Braut mitgebracht hatte aus Kalliste, die muntere Minea, war ein besonderes Glück für Manis, denn nun waren sie sozusagen wieder eine Familie und alle drei waren daran, neu Fuss zu fassen auf Kreta. Sie versuchten das Beste aus der Lage zu machen und wohnten vorläufig in einer Höhle bei den Trümmern ihres zerstörten Heimes.

Was die andern Glieder der Familie betraf – daran durfte Manis nicht denken, allzu sehr plagte ihn sein schlechtes Gewissen. Als das Beben losbrach und der Vater den zweitältesten Sohn auf den Altar legte, da war er nämlich nicht heldenhaft bei seiner Familie geblieben, um nötigenfalls auch noch bereitzustehen um sich opfern zu lassen. Nein, er war davongerannt, einfach weg, so rasch er konnte.

Von keinem der andern Familienglieder hatte er je wieder ein Lebenszeichen erhalten. Ob sie alle tot waren?

Das Erdbeben hatte die Tempel- und Wohngebäude alle gründlich zerstört. Da waren nur noch Trümmer und niedrige Mauerreste vorhanden. Doch hier sprach kein Mensch von Wiederaufbau. Zum einen war da die Meinung, dass ein Tempel nicht unverzichtbar war für das Weiterleben und Gedeihen von Kreta wie etwa die Hafenanlagen, zum andern scheute man sich wohl auch einzugreifen. Denn wenn Zeus befunden hatte, sein eigenes Heiligtum sei zu zerstören,

wäre es ja direkt frivol, ausgerechnet diese Stätte wieder herzustellen.

Etwas beschäftigte Manis immer noch im Schlaf und im Wachen - der Diskos. Er hatte gleich nach dem Erdbeben mit dem einzigen andern Überlebenden, dem Kräutergärtner und Heiler Gurios zusammen in der Höhle neben dem Tempel gelebt. Es war eine seltsame, irgendwie abgehobene Zeit gewesen. Heilungssuchende und Pilger waren gekommen, denen der alte Gärtner mit seinen Kenntnissen der Kräuter und Blüten geholfen hatte. Sie hatten immer wieder Geschenke und Esswaren mitgebracht, so dass die beiden Einsiedler ein sorgenfreies Leben hatten führen können bis zum Tode des Gärtners.

Dieser glückliche Sommer war geprägt gewesen von der einen Gabe, die ihnen ein unbekannter Pilger hinterlassen hatte: von den rätselhaften Stempelchen aus Speckstein. Sie hatten mit den über vierzig verschiedenen Zeichen eine Geheimschrift entwickelt und sich ungemein gut unterhalten, indem sie sich gegenseitig Botschaften schrieben und Rätsel aufgaben.

Kurz bevor er starb, hatte der Heiler ihm eine runde Scheibe, einen Diskos, übergeben, den er voll bedruckt hatte mit den Stempelzeichen. Er hatte ihn auch sorgfältig gebrannt zum Zeichen, dass es nicht eine ihrer üblichen Spielereien war, sondern etwas Ernsthaftes. Er hatte ihm mit gedämpfter Stimme erklärt, dass da eine ganz wichtige Sache drauf stehe. Da er geschworen habe, sie nie einem lebenden Wesen zu erzählen, habe er das Geheimnis aufgeschrieben.

Doch bevor Manis nach dem Tode des Gurios dazu kam, ihn zu lesen, wurde der Diskos gestohlen. Mit Hilfe von Adamas und Minea war es ihm schliesslich gelungen, ihn wieder zurückzugewinnen.

Eine Stelle auf dem Diskos hatte ihm besondere Kopfschmerzen bereitet:

„Und vom Busch gegen Schlaflosigkeit aus fünf Schritte gegen Osten. Dann zwei Fuss in die Tiefe.“

Nun schien er also endlich die korrekte Stelle gefunden zu haben. War das eine Mühe gewesen!

Das Problem waren nicht die Schritte und die Richtung gewesen, sondern die ärgerliche Botanik. Wie sollte er wissen, welche der unzähligen Pflanzen in dem riesigen Garten der „Busch gegen Schlaflosigkeit“ war? Hätte er doch besser aufgepasst, wenn Gurios ihm jeweils erklärte, welche Kräfte in welchen Pflanzen steckten. Doch so viele Büsche und Sträucher standen da im Tempelgarten herum, und die hatten solch absurde Namen, dazu besaßen sie so vielseitige Heilkräfte, dass Manis jeweils nicht mehr allzu genau hinhörte. Hätte er doch besser aufgepasst! Nun war er in einer Sackgasse.

Immer wieder war Manis in dem grossen Kräutergarten herumgeirrt und hatte verzweifelt versucht sich zu erinnern. Jede Menge Blätter und Blüten hatte er gepflückt und daran gerochen, nur um sie dann ratlos wieder fallen zu lassen.

Als er wieder einmal ohne viel Hoffnung durch den Garten irrte, kam ihm der Duft von Thymian entgegen. Thymian – genau so hatte der köstliche Gemüseintopf aus Tomaten, Fenchel, Kürbis und Zucchini geduftet, den Lelio letzte Woche von Knossos aus nach Anemospili gebracht hatte, um wieder einmal mit ihnen zu speisen.

Lelio – natürlich, sie konnte helfen. Lelio, die Kräuterköchin unten im Palast. Die kannte sich aus. Warum nur hatte er nicht früher an sie gedacht? Niemand in ganz Knossos konnte ihr das Wasser reichen, auch die gebildetsten Priester nicht, wenn es um Botanik ging, besonders um Heilversprechen der Pflanzen.

So war er an diesem Morgen zu Lelio hinuntergestiegen nach Knossos, um sie bei ihrer Arbeit in der Palastküche aufzusuchen. Es war für ihn keine Mühe, im Gegenteil, er freute sich immer, wenn er einen Anlass fand, mit der resoluten Köchin zu plaudern.

Lelio war bald gefunden, die Küche für die speziellen Diäten war gleich am Kräutergarten von Knossos angebaut. Sie hatte ihre Haare zurückgebunden und ihre Wangen waren noch rosiger inmitten der dampfenden Gerichte in den riesigen Töpfen.

„Schlaflosigkeit? Du Armer, regst du dich so auf über die Sucherei?“

„Aber nein, ich schlafe wie ein Igel, im Winter wie im Sommer. Es geht doch um den Diskos: ein Busch wird genannt, der gegen Schlaflosigkeit hilft, und ich habe schon an allen Blättern gerochen und viele zerkaut, aber ich bin bei keinem eingeschlafen.“

Lelio lachte ihr schallendes Lachen, so dass die drei jungen Kochgehilfen sich nach ihnen umdrehten.

„Da hat Gurius bestimmt die Goldmelisse gemeint, den Busch, der jenen süßen und gleichzeitig herben Tee gibt. Versuch's mal, du wirst gleich nach dem Trinken einschlafen.“

„Wie erkenne ich ihn denn, diesen Goldmelissenbusch?“

„Busch ist vielleicht etwas zuviel gesagt, eher ein grosses Kraut. Den Duft wirst Du gleich erkennen.“

Und schon hielt sie ihm einen Topf mit getrockneten Kräutern hin, damit er rieche. Er nahm eine rechte Nase voll und stopfte zur Sicherheit einige der aromatischen Blätter in seine Tasche.

„Lelio, du bist unbezahlbar. Diesen Strauch kenne ich genau. Er ist aber immer voller Bienen, daher habe ich ihn nicht von allzu nahe betrachten wollen.“

„Das ist es ja, die Bienen wissen am besten, wo es etwas Süßes zu holen gibt.“

Doch jetzt nur nicht zu rasch mit schaufeln beginnen. Zuerst musste er sich vergewissern, dass niemand ihm zuschaute. Denn heute galt es wohl ernsthaft, etwas Kostbares auszugraben. So hatte es der Diskos versprochen.

Manis hätte jede Wette gewonnen, dass er beobachtet wurde. Und wirklich, dort drüben guckten zwei Glatzköpfe

aus den Erlen hervor, um ja nichts zu verpassen, gierig, geifernd, nur dürftig versteckt.

Immer diese Späher. Sie waren unbelehrbar; nichts konnte sie von der fest verwurzelten Meinung abbringen, dass sich unter den Trümmern der Tempelgebäude und auch weit verstreut in den Gartenanlagen um den Tempel herum zahllose ungehobene Schätze befinden mussten, die nur darauf warteten, entdeckt und ausgegraben zu werden. Die Gier nach dem leicht zu hebenden Tempelschatz sass in allen Ritzen und Spalten der ärmeren Häuser von Knossos und Archanes. Wie mancher, der sein tägliches Brot nur mit Mühe verdiente, hoffte doch, auf solch abgekürzte Art rasch zu Reichtum zu gelangen.

Und nun stand Manis mit einer Schaufel im Garten! Wenn der Priestersohn, der das Erdbeben überlebt hatte, nicht wusste, wo der Tempelschatz überall vergraben war im grossen Geviert, wer denn sonst?

So machte Manis sich zuerst an einem andern Beet zu schaffen. Er hob einige Steine auf, schichtete sie zu einem Haufen und begann schliesslich sorgfältig ein Mäuerchen aufzubauen, genau so, wie es vor dem Erdbeben gestanden hatte. Das würde die Späher rasch entmutigen.

Tatsächlich, nach einer geraumen Zeit verzogen sie sich. Nun konnte sich Manis allmählich der brisanten Stelle nähern.

Zwei Fuss tief lag der Schatz – so wenigstens hatte er die Botschaft auf dem Diskos verstanden. So tief hatte Manis noch nie graben müssen, dazu brauchte er bei dieser harten Erde gut und gern eine Stunde. Hatte er die Angaben doch missverstanden?

Wort für Wort hatte er sich den Text eingepägt: Ein kleineres Behältnis mit besonders wertvollem Inhalt sei ganz kurz vor dem Erdbeben von einem unbekanntem Spender im Tempel abgeliefert worden. Diesem Gegenstand liege ein Zauber inne, eine mysteriöse Kraft. Der Oberpriester, Manis' Vater, habe jedoch nicht mehr genügend Zeit gehabt um

herausfinden, ob diese Kraft Glück oder aber grosses Unglück bringe. Möglicherweise beides. Daher habe er dem Gärtner aufgetragen, diesen Schatz noch rasch zu vergraben, und zwar fünf Schritte gegen Sonnenaufgang, abgezählt vom Busch aus, der gegen Schlaflosigkeit half.

Je tiefer er grub, desto sorgfältiger schürfte er mit seiner Schaufel in der Mulde. Steine, Erde, Steine - stets der gleiche klirrende trockene Klang.

Da plötzlich ein neuer Ton! Er war an etwas gestossen, das hohl klang, dumpf, weicher. Manis vergass zu schlucken, der Speichel geriet ihm in die Luftröhre, er musste kräftig husten.

Hastig legte er die Schaufel beiseite, liess sich auf die Knie nieder und beugte sich tief hinunter, um mit den blossen Händen im Loch zu graben. Seine Finger durchwühlten fieberhaft den Grund. Jetzt nur nichts verderben.

Da fasste er etwas. Das Etwas war weicher als ein Stein, und doch hart, war keine alte Rübe und war kein Knochen. Sachte zog er das Ding hervor und befreite es von der Erde. Es war ein unscheinbares Beutelchen aus Leder, steif, schmutzig, verkrustet. Es fand leicht in seiner einen Hand Platz. Seine Finger zitterten, als sie versuchten zu ertasten, was wohl drin sein könnte. Irgend etwas Hartes, Rundes, Unebenes.

Der Diskos hatte ihn nicht angeschwindelt, die kleine Kostbarkeit, wenn es denn eine war, hatte sich genau am beschriebenen Ort befunden.

Manis setzte sich auf die Erde und atmete tief durch. Er musste sich erst sammeln, um die Bedeutung dieses Momentes bewusst zu geniessen. Auf diesen Augenblick hin hatte er jetzt Woche um Woche gebangt. Hatte es sich gelohnt? Kaum wagte er es, den brüchigen Lederriemen zu lösen. Er betastete das Etui immer wieder. Endlich fasste er Mut und griff hinein.